



Sprache und Diversität in der
Wissenschaft

Sprache und Diversität in der
Wissenschaft

INHALT

Vorwort	5
Abbau von Barrieren	7
Bibliothekswissenschaft	11
MINT	15
Pädagogik und Didaktik	27
Politik- und Rechtswissenschaft	31
Diversität im universitären Kontext	37



Denkt man an die Stichworte „Sprache und Diversität in der Wissenschaft“ so könnte man diese Themen auf den ersten Blick als ein Nischenfach ansehen, irgendwo zwischen Linguistik und Gender- und Queer Studies gelegen. Gespräche in der AG Sprachbox mit Kolleg*innen aus den verschiedensten Fachbereichen machten jedoch schnell deutlich, dass in jeder Disziplin Berührungspunkte mit den Themen der Sprachbox auftauchen.

Kein Fachgebiet kommt mittlerweile ohne die Einbeziehung von Diversität und dem Hinterfragen von bestehenden Machtstrukturen und Geschlechterverhältnissen aus. Dabei gilt es nicht, eine allgemein gültige Antwort auf die Frage zu finden, wie eine Disziplin diese Themen am besten handhabt. Vielmehr geht es darum, die Komplexität des Themas aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten.

Zu Beginn dieser Sammlung steht die Frage, wie der vermeintliche Widerspruch zwischen einfach verständlicher Sprache und gendergerechter Sprache aufgelöst werden kann. Für Bibliotheken stellt sich wiederum die Frage, wie mit diskriminierenden Inhalten umgegangen werden soll, ohne dabei die archivarischen Aufgaben von Bibliotheken zu missachten. Auch innerhalb der MINT-Fächer sind die Zugänge zu Diversität und Geschlecht höchst unterschiedlich. Während die neuesten Erkenntnisse in der Biologie davon ausgehen, dass Geschlecht weit mehr Varianten kennt als bisher angenommen, sucht die Informatik, die grundlegend auf Binarität aufbaut, Wege wie Nicht-Binarität abgebildet werden kann. Andere Fragestellungen eröffnen sich im Bereich Pädagogik und Didaktik, wo es zu klären gilt, wie Diversität im Unterricht vermittelt werden kann und wie Lernumgebungen als sichere Orte für TIN-Personen gestaltet werden können. Der Abschnitt „Politik- und Rechtswissenschaft“ vertieft rechtliche Aspekte zu Gleichstellung und Geschlechtervielfalt, die bereits im Kapitel „Rechtsgrundlagen“ in der Broschüre *Ressourcen* angerissen wurden. Abschließend bieten verschiedene Quellen Aufschlüsse wie Diskriminierungsprävention und gendergerechte Sprache an Universitäten gehandhabt werden und welche Hindernisse es dabei noch zu überwinden gilt.

Die Übersicht soll einen ersten Einblick und Ausgangspunkt bieten, wo und wie Sprache und Diversität in der Wissenschaft zusammentreffen. Selbstverständlich kann dieses Format nur einen Querschnitt an Disziplinen abbilden und soll hauptsächlich als Denkanstoß und Sprungbrett für weitere Recherchen dienen. Dementsprechend freuen wir uns über Ihre Hinweise und Ergänzungen.

ABBAU VON BARRIEREN

ADHD and Technology Research – Investigated by Neurodivergent Readers

Katta Spiel, Eva Hornecker, Rua M. Williams, and Judith Good

ABSTRACT

Technology research for neurodivergent conditions is largely shaped by research aims which privilege neuro-normative out-comes. As such, there is an epistemic imbalance in meaning making about these technologies. We conducted a critical literature review of technologies designed for people with ADHD, focusing on how ADHD is framed, the research aims and approaches, the role of people with ADHD within the research process, and the types of systems being developed within Computing and HCI.

Our analysis and review is conducted explicitly from an insider perspective, bringing our perspectives as neurodivergent researchers to the topic of technologies in the context of ADHD. We found that

- 1) technologies are largely used to ‘mitigate’ the experiences of ADHD which are perceived as disruptive to neurotypical standards of behaviour;
- 2) little HCI research in the area invites this population to co-construct the technologies or to leverage neurodivergent experiences in the construction of research aims; and
- 3) participant resistance to deficit frames can be read within the researchers’ own accounts of participant actions.

We discuss the implications of this status quo for disabled people and technology researchers alike, and close with a set of recommendations for future work in this area.

Auszug aus:

Spiel, Katta et al. (2022) “ADHD and Technology Research – Investigated by Neurodivergent Readers”, CHI Conference on Human Factors in Computing Systems (CHI ’22), April 29-May 5, 2022, New Orleans (LA) USA.

Volltext abrufbar unter
dl.acm.org/doi/10.1145/3491102.3517592

Weitere Quellen

› **Ebner, Christopher (2023) Leicht verständliche Sprache genderfair! Studie zur Verwendung genderfairer Sprache in Leicht verständlicher Sprache, capito.eu.**

Leichte Sprache hilft Menschen mit Lernschwierigkeiten, komplizierte Texte von Behörden, Unternehmen und anderen Organisationen zu verstehen. Auf den ersten Blick schließt sich das mit gendergerechter Sprache aus. Leichte Sprache und Gendern verfolgen jedoch ein wichtiges gemeinsames Ziel: Inklusion. Die Ergebnisse zeigen, dass alle teilnehmenden Personengruppen neutrale Bezeichnungen, wie „Team“ oder „Personal“ und die Nennung beider Geschlechter problemlos lesen und verstehen konnten. Ist eine neutrale Bezeichnung nicht möglich, rät die Studie zur Verwendung des Gender-Sterns.

Volltext der Studie abrufbar unter www.capito.eu/wp-content/uploads/sites/3/genderstudie-2023-vollversion.pdf

› **Koehler, Stefanie und Wahl, Michael (2021) Empfehlung zu gendergerechter, digital barrierefreier Sprache - eine repräsentative Studie, Überwachungsstelle des Bundes für Barrierefreiheit von Informationstechnik (Deutschland).**

Die Ergebnisse dieser überregionalen Studie zeigen, dass sich Menschen mit Behinderungen für die Verwendung des Asterisks aussprechen. In der Befragung der Menschen mit Behinderungen wurde deutlich, dass gendergerechte Sprache im Zusammenhang mit einer Schärfung der gesellschaftlichen Bewusstseinsbildung und der Achtung

der Rechte von Menschen mit Behinderungen steht. Die befragten Selbstvertreter*innen empfinden den Asterisk in digitalen Anwendungen, barrierefreier und gebrauchstauglicher als den Doppelpunkt.

Volltext der Studie abrufbar unter www.bfit-bund.de/DE/Publikation/empfehlung-gendergerechte-digital-barrierefreie-sprache-studie-koehler-wahl.html

› **Windisch, Monika (2014) Behinderung- Geschlecht – Soziale Ungleichheit: Intersektionelle Perspektiven, transcript Verlag.**

Politische und theoretische Auseinandersetzungen mit körperbezogenen Differenzmerkmalen wie Behinderung und Geschlecht werden meist getrennt voneinander geführt. Sie aufeinander zu beziehen verspricht eine wechselseitige Erweiterung der Perspektiven und ein vertieftes Verständnis sozialer Exklusions-, Benachteiligungs- und Privilegierungserfahrungen. Vorwiegend anhand von europäischen Antidiskriminierungspolitiken hinterfragt Monika Windisch die Bedingungen, Machtwirkungen und Effekte politischer Strategien, die beides sind: ambivalent und ergebnisoffen.



BIBLIOTHEKSWISSENSCHAFT

Ein Praxisbericht aus der Bibliothek

Renate Schönmayr

Am Beginn steht die Analyse: Unsere Magazine sind voll mit Geschriebenem, wir sammeln, ordnen und bewahren. Aber wie gehen wir in der Bibliothek eigentlich mit Sprache um? Wie - und wo! - kommunizieren wir mit denjenigen, für die wir das Gesammelte zur Verfügung stellen?

Es erfordert ein genaues Hinsehen, einen anderen Blickwinkel einnehmen, ein Sich-Hinein-Versetzen in andere, um mögliche sprachliche Diskriminierungen zu identifizieren. Die Daten unserer BibliotheksbenutzerInnen -

Bibliotheksbenutzenden, ja wie jetzt!? – werden uns im Bibliothekssystem binär eingespielt. Welche Möglichkeiten haben wir, das zu korrigieren? Welche technischen Details müssen geklärt werden, wer ist involviert? Welche Anreden verwenden wir dann in den automatisch versandten Mails an die unterschiedlichen Zielgruppen?

Manches ist einfach: Ein Hinweis im Rahmen des Feedbacks zur Sprachbox langt ein: bei der erweiterten Suche in unseren Beständen kann man in UBsearch Titel nur nach „Autor“ suchen. Da haben wir etwas übersehen, danke, schon korrigiert...

Wir schauen auf unserer Homepage, wir durchforsten unsere Formulare, wir überlegen, wie unsere inhaltliche Aufstellung in der Bibliothek benannt ist: „Philosophen“ geht nicht, - aber „Kirchenväter“ schon?

Es braucht viele unterschiedliche Sichtweisen, daher ist es hilfreich, wenn möglichst viele Personen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern sich auf die Suche nach diskriminierender Sprache im Bibliotheksbereich begeben. Nicht alle Mitarbeitenden sind bei dem Thema sensibilisiert, manche empfinden sprachliche Adaptionen als überflüssig oder mühsam. Es braucht ab und zu Überzeugungsarbeit und das kann auch manchmal durchaus anstrengend sein.

Das Thema ist niemals abgeschlossen, es gilt immer wieder neu: genau zuhören, und zwar auch mir selber. Das ist gerade an einer Universität wichtig, und das ist gerade an einer Universität zum Glück auch gut möglich.



Weitere Quellen

- › **Bresnahan, Megan (2022) “Library Diversity and Inclusion Statements in Action”, *Journal of Library Administration*, 62(4), pp. 419-437.**

In recent years, many academic libraries have renewed their commitments to advancing equity, diversity, and inclusion (EDI) initiatives in public statements. In this qualitative study, the author interviewed academic librarians to understand how these commitments have been actualized in libraries, and what barriers and challenges have been faced by individuals coordinating this work. The study includes recommendations for library administrators for providing effective structures and support for EDI efforts.

- › **Doğtaş, Gürsoy et al. (2022) „Kritik an rassifizierenden und diskriminierenden Titeln und Metadaten – Praxisorientierte Lösungsansätze“, 027.7 Zeitschrift Für Bibliothekskultur / *Journal for Library Culture*, 9(4).**

In den letzten Jahren ist eine Debatte immer stärker in der Öffentlichkeit ausgetragen worden:

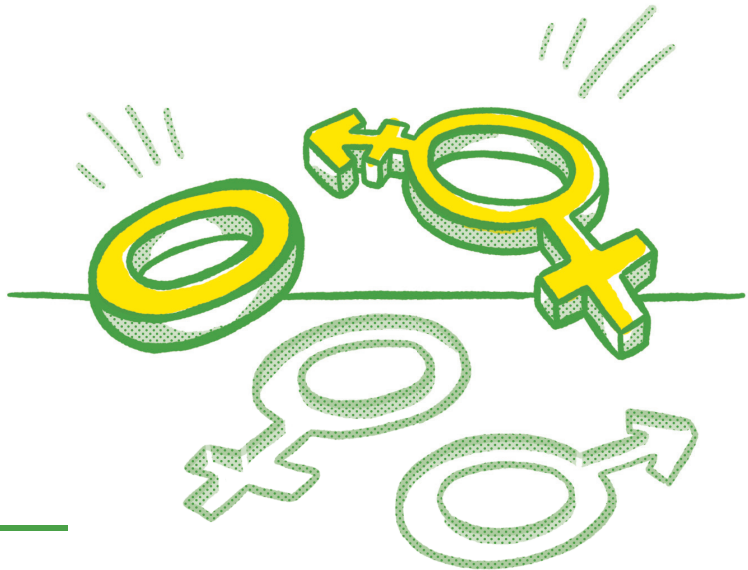
Wie mit rassistischen Inhalten umgehen? Auch in Bibliotheken, Archiven und Museen muss die Frage gestellt werden, welche Methoden Anwendung finden sollen, sodass diskriminierende Inhalte nicht weiter reproduziert werden. Ausgehend vom Eintrag zu Carl Einsteins (1885-1940) Publikation „N*plastik“ (1915) in der Bilddatenbank der Universität für angewandte Kunst Wien wird die Frage gestellt, welcher Umgang in Bezug auf rassistische Begrifflichkeiten gefunden werden kann.

Volltext abrufbar unter
0277.pubpub.org/pub/0njzqu9/release/1

› **Frick, Claudia und Honold, Christine (2022) „Gender-sensible Sprache im Kontakt mit Bibliotheksnutzenden“ 027.7 Zeitschrift Für Bibliothekskultur / Journal for Library Culture, 9(4).**

Bibliotheken wollen und sollen inklusive Orte für alle Menschen sein und eine positive und wertschätzende Atmosphäre schaffen. Teil davon ist der respektvolle Umgang mit Nutzenden, sowohl im direkten Kontakt vor Ort als auch beim Kontakt über Anmeldeformulare und Webseiten. Dieser Text untersucht stichprobenartig an welchen Punkten Geschlecht im Kontakt mit Nutzenden vorkommt und beleuchtet dabei insbesondere die Bereiche Anmeldeformular und Webseite sowie Anmeldung und Auskunft vor Ort.

Volltext abrufbar unter 0277.pubpub.org/pub/7kfncklx/release/2?readingCollection=2d09bc20

**MINT**

Making Sex Revisited – Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive

Heinz-Jürgen Voss

Einleitung

Situierung der Arbeit im Forschungskontext der Geschlechterforschung

Die Gesellschaftsordnungen moderner westlicher Gesellschaften gehen von dem Vorhandensein ausschließlich zweier Geschlechter beim Menschen aus. Jeder Mensch sei Frau oder Mann. Orientiert wird diese Einteilung an physischen und physiologischen Merkmalen – sie wird mit der Betonung solcher körperlichen Merkmale als ‚natürlich‘

betrachtet, wobei ‚natürlich‘ als Metapher für vorgegeben, unabänderlich herangezogen wird. Die vorliegende Arbeit entnimmt dieser Bedeutung physischer und physiologischer Merkmale bei der Fundierung dichotomer Geschlechter in modernen westlichen Gesellschaften Relevanz und Ausgangspunkt. Oftmals erfolgen Betrachtungen physischer und physiologischer Merkmale durch biologisch-medizinische Wissenschaften, diese bilden den Fokus der Arbeit.¹

Physische und physiologische Merkmale, die als geschlechtlich kennzeichnend gelten, werden mit geschlechtlich unterscheidenden Namen, mit geschlechtlich diversifizierender Kleidung, mit Geschlechtseinträgen in Geburtenregistern und Ausweispapieren unterstrichen. Jeder Mensch lernt, beginnend schon in den ersten Lebensjahren und mehr beiläufig, Menschen anhand äußerlicher Merkmale wie Kleidung, Namen, berufliche Tätigkeiten, Gesten etc. geschlechtlich zu unterscheiden. Die Unsicherheiten, die Kinder in frühen Jahren dabei noch zeigen, werden situativ durch betreuende Personen oder durch die geschlechtlich ‚falsch‘ eingeordneten Personen selbst rasch korrigiert. In späteren Lebensjahren kommen solche Unsicherheiten bei der Geschlechtseinordnung in der Regel nicht mehr oder nur noch sehr selten vor. Gleichwohl muss das äußerlich repräsentierte Geschlecht keinesfalls mit dem sozialisierten Geschlecht und der eigenen Geschlechtsdefinition einer Person übereinstimmen.

Mit der Zuordnung ‚Frau‘ oder ‚Mann‘ sind weitreichende gesellschaftliche Auswirkungen verbunden. Die Zuordnung hat Einfluss auf Möglichkeiten, die sich der Person in

der Gesellschaft bieten; so ist es für Männer noch immer wesentlich leichter, einträgliche und prestigeträchtige Positionen in der Gesellschaft – in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik – zu erlangen, während Frauen in solchen gut dotierten Positionen nur in geringer Zahl anzutreffen sind.³ Hier wird am augenfälligsten und für sehr viele Menschen spürbar, wie die Bedeutung von Geschlecht in die Verfasstheit der Gesellschaft eingewoben ist. Aber auch in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen wird man unentwegt mit der Relevanz von Geschlecht konfrontiert: Sei es in der medialen Berichterstattung, im Sport, in Kaufhäusern, in der Werbung, an Toilettentüren – zielgruppenspezifisch werden ‚Männer‘ und ‚Frauen‘, ‚Jungen‘ und ‚Mädchen‘ angesprochen.

Die geschlechtsabhängig unterschiedlichen Chancen in der Gesellschaft haben vehemente Kritik erfahren, sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart. Engagierte Frauen – und einige Männer – wandten sich gegen die gesellschaftlichen Beschränkungen, von denen Frauen betroffen waren und sind. Sie forderten gleiche Rechte und gleiche Möglichkeiten für ‚Frau‘ und ‚Mann‘ und erstritten zunächst Zugänge zu gesellschaftlichen Bereichen, so zu den Wissenschaften und zum aktiven und passiven Wahlrecht. Davon ausgehend, wurden Diskriminierungen von Frauen und Gewaltverhältnisse, denen insbesondere Frauen unterlagen und unterliegen, offengelegt, und es wurde und wird für deren Ende gestritten. Ebenso wurde deutlich gemacht, dass auch Männer in der zweigeschlechtlichen Ordnung mit Anforderungen konfrontiert sind, die ihre Möglichkeiten beschränken.⁴

Zu den Debatten und Kämpfen gegen die ungleichen Möglichkeiten von Frauen und Männern gesellten sich seit Ende der 1980er Jahre Erörterungen, die grundsätzliche Kritik an der dichotom geschlechtlichen Ordnung übten. Gebündelt machen diese heute die „Queer-Theorie“ aus. In der Queer-Theorie wurde u.a. die Frage aufgeworfen, wozu die geschlechtliche Einordnung ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ überhaupt nötig sei. Es wurde herausgestellt, dass nicht alle Menschen nach der Geburt eindeutig einem der zwei Geschlechter – ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ – zuzuordnen sind, dass es vielmehr auch Menschen uneindeutigen Geschlechts – ‚Intersexuelle‘⁴⁵ – gibt, die erst nach genaueren medizinischen Untersuchungen und Behandlungen in die dichotome Ordnung eingefügt werden können – nach Prozeduren (vgl. Kapitel II, S.188ff), die von den Betroffenen oftmals rückblickend als gewaltvoll und traumatisierend beschrieben werden. Herausgestellt wurde ebenfalls, dass Menschen, die das Ablegen der Geschlechterrolle, in der sie sozialisiert wurden, auch in ihrem Vornamen, im Geburtenregister und in Ausweispapieren dokumentieren wollten, mit hohen gesetzlichen Hürden konfrontiert waren (und sind). Kritisiert wurde die Institution der Ehe, die sich ausschließlich auf zwei gegengeschlechtliche Partner/innen richtete und oftmals noch richtet und diese gegenüber gleichgeschlechtlichen Paaren, die ihre Gemeinschaft registrieren lassen wollten, privilegierte. Solche für die Geschlechterordnung weitreichenden Fragen der Queer-Theorie, die dichotome Geschlechtlichkeit in Zweifel ziehen, und statt ihrer auf die Individualität jedes Menschen und die Vielfalt von Identitäten und Lebensentwürfen von Menschen verweisen, werden in den Sozial- und Kultur-

wissenschaften in zunehmendem Maße thematisiert. Diskriminierungen auf Grund dichotomer geschlechtlicher Einordnung werden offengelegt, und es wird ggf. für die Überwindung solcher Diskriminierungen gestritten.⁶

Die Queer-Theorie der Sozial- und Kulturwissenschaften zielt seit den 1970/80er Jahren auch auf die Überwindung der – in früheren feministischen Theorien vorgenommenen – Einteilung von Geschlecht in eine als gesellschaftlich konstruiert erweisbare Geschlechtsidentität *gender* und ein, als (mit der Geburt) gegeben angenommenes, biologisches Geschlecht *sex*. Feministische Theorien hatten mit Hilfe dieser Aufspaltung gezeigt, dass Geschlechtsidentität in der Gesellschaft unabhängig von einer biologischen Bestimmtheit existiert, dass *sex* also nicht genutzt werden kann, um Rollenverhalten, Bevorzugungen und Benachteiligungen abzuleiten.⁷

Durch die Unterscheidung von *gender* und *sex* wurde es möglich, auch ohne vordergründige Sicht auf das vermeintlich feste biologische Geschlecht *sex* gegen die gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen zu streiten. Andererseits hielten solche feministischen Theorien daran fest, dass das biologische Geschlecht *sex* ‚natürlich‘ vorgegeben sei. Die – ebenfalls feministische – Queer-Theorie überwindet diese Schranke. Sie stellt dar, dass sowohl *gender* als auch *sex* gesellschaftlich erzeugt werden. Erst durch Sprache, Diskurse, gesellschaftlich geprägte Interpretationen werden Merkmale von Körpern, wird *sex*, geschlechtlich gedeutet und durch eingeschliffene Rituale des Alltagslebens verfestigt. Die Queer-Theorie nimmt auch naturphilosophische und biologisch-medizinische Geschlechtertheorien vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Geschlechterordnung(en) in den Blick.⁸

Die feministischen Interventionen finden vermehrt auch in biologischmedizinischen Wissenschaften Widerhall; auch dort zeigen sich Revisionen in den Geschlechtertheorien. So werden bspw. in aktuellen genetischen Theorien der Geschlechtsentwicklung auch für die Ausbildung eines weiblichen Embryos aktive Entwicklungsschritte beschrieben. Dies war zuvor, bis in die 1980/90er Jahre, nicht – zumindest nicht dominant – der Fall. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde weibliche Entwicklung in genetischen Theorien als ohne aktive Entwicklungsschritte erfolgend, der männlichen Entwicklung vorausgehend beschrieben. Männliche Entwicklung sollte eine an aktive Entwicklungsschritte gebundene Fortentwicklung der weiblichen darstellen (vgl. Kapitel III). Deutlich wird hier, wie gesellschaftliche Vorannahmen –

der Vorrangstellung des Mannes gegenüber der Frau – den Fokus biologisch-medizinischer Wissenschaft prägen und wie sich die Sichtweise, angeregt insbesondere durch feministische Naturwissenschaftskritik, ändern kann.

Bemerkenswerte sozial- und kulturwissenschaftliche Arbeiten, in denen die gesellschaftliche Prägung historischer naturphilosophischer und biologischmedizinischer Geschlechtertheorien herausgearbeitet wird, legten T. Laqueur⁹ (1986; 2003 [1990]), C. Honegger (1991) und L. Schiebinger (1986; 1993 [1989]¹⁰) vor. Laqueur formulierte ein „Ein-Geschlechter-Modell“, das in der Antike und bis in die Renaissance gewirkt habe, und unterschied es von einem „Zwei-Geschlechter-Modell“ moderner biologisch-medizinischer Wissenschaften.

¹ Vgl. zur Bedeutung der ‚Naturalisierung‘ bei der Genese von Geschlechterdifferenz: Hirschauer, 1994 S.681/682.

² U.a. Garfinkel, 2007 (1967) S.116-185, insbesondere S.122-128; Kessler, 1985 (1978) S.59, 142-163; Hagemann-White, 1984; Hirschauer, 1994 S.675-679; Hirschauer, 2001.

³ U.a. Beauvoir, 1989 (1949); Hagemann-White, 1984; Hirschauer, 1994; Meuser, 2004.

⁴ Zu Männern und Männlichkeit bildet sich seit einigen Jahren eine Forschungsrichtung heraus, bemerkenswerte und für die Betrachtungen dieser Arbeit nützliche Schriften sind u.a.: Bauer, 2007; Kucklick, 2008.

⁵ Zur Begriffsdefinition und -verwendung: ‚Hermaphroditismus‘ bezeichnet Menschen mit sowohl männlichen als

auch weiblichen physischen, physiologischen, psychischen und sozialen/kulturellen Geschlechtsmerkmalen. Als gebräuchliche Bezeichnung wurde ‚Hermaphrodit‘ benutzt, was beinhaltete, dass ein Mensch sowohl als Geschlechtsmerkmale von beiden Geschlechtern tragend als auch zwischen zwei Geschlechtern stehend verstanden werden konnte. Heute ist ‚intersexuell‘ gebräuchlich, was einen stärkeren Fokus auf eine Verortung zwischen zwei Geschlechtern (engl., intersexual) legt. Die Begriffe ‚Intersex‘ und ‚Intersexualität‘ wurden 1915/1916 von R. Goldschmidt begründet, um uneindeutige phänotypische Erscheinungen zu bezeichnen, die chromosomal allerdings einem eindeutigen Geschlecht – weiblich oder männlich – zuzuordnen seien [Goldschmidt, 1916a S.54; Goldschmidt, 1916b S.6]. Ergänzend verwendete Goldschmidt den Begriff ‚Hermaphroditismus‘ für Individuen, bei denen in einem Körper sowohl weibliche als auch männliche Geschlechtszellen, also sowohl Ei-, als auch Samenzellen, aufträten [Goldschmidt, 1920 S.159/160; 159-185]. In dieser Arbeit wird ‚Hermaphroditismus‘ als allgemeiner Begriff verwendet, nur für chromosomale Erklärungen im Sinne Goldschmidts werden ‚Intersexualität‘ und ‚Intersex‘ herangezogen, und es wird – da freie, gewählte Selbstbezeichnung – auch bei der Intersexuellenbewegung ab den 1990er Jahren die Begrifflichkeit ‚intersexuell‘ verwendet. deutigen Geschlecht – weiblich oder männlich – zuzuordnen seien [Goldschmidt, 1916a S.54; Goldschmidt, 1916b S.6]. Ergänzend verwendete Goldschmidt den Begriff ‚Hermaphroditismus‘ für Individuen, bei denen in einem Körper sowohl weibliche als auch männliche Geschlechtszellen, also sowohl Ei-, als auch Samenzellen, aufträten [Goldschmidt, 1920 S.159/160; 159-185].

In dieser Arbeit wird ‚Hermaphroditismus‘ als allgemeiner Begriff verwendet, nur für chromosomale Erklärungen im Sinne Goldschmidts werden ‚Intersexualität‘ und ‚Intersex‘ herangezogen, und es wird – da freie, gewählte Selbstbezeichnung – auch bei der IntersexuellenBewegung ab den 1990er Jahren die Begrifflichkeit ‚intersexuell‘ verwendet.

⁶ Vgl. einführend u.a.: Jagose, 2001; Woltersdorff, 2003; Voß, 2005.

⁷ Raymond, 1979; McIntosh, 1991; Nicholson, 1994. In der Medizin wurde die Auftrennung in sex und gender in den 1950er Jahren vorgeschlagen, vgl.: Money, 1955a; Money, 1955b; Money, 1957.

⁸ Vgl. Butler, 1997 (1993) S.13-49, 305-332; Butler, 1991 (1990); vgl. für eine Einordnung: Angerer, 1999; Krüger-Fürhoff, 2005 u.a. S.70/71.

⁹ Zur Begründung der Abkürzung von Vornamen vgl. S.30f dieser Einleitung.

Auszug aus:

Voß, Heinz-Jürgen (2015) Making Sex Revisited – Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive, transcript Verlag.

Volltext abrufbar unter www.transcript-verlag.de/978-3-8376-1329-2/making-sex-revisited/

Weitere Quellen

› **Ainsworth, Claire (2015) „Sex Redefined“, Nature 518, S. 288-291.**

Sex can be much more complicated than it at first seems. According to the simple scenario, the presence or absence of a Y chromosome is what counts: with it, you are male, and without it, you are female. But doctors have long known that some people straddle the boundary – their sex chromosomes say one thing, but their gonads or sexual anatomy say another. Claire Ainsworth provides a concise overview of the evolving views on sex in the fields of genetics, medicine and biology.

› **Ebeling, Smilla & Schmitz, Siegrid (Hg.) (2006) Geschlechterforschung und Naturwissenschaften – Einführung in ein komplexes Wechselspiel, VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden.**

Dieses Buch schließt eine Lücke zwischen der Geschlechterforschung und den Naturwissenschaften. Der erste Teil liefert in anschaulichen Beispielen einen Einstieg in geschlechterperspektivische Analysen der Biologie, Chemie, Mathematik und Physik. Im zweiten Teil werden zentrale Theorien und Begrifflichkeiten der Geschlechterforschung erläutert, die für die Analysen der naturwissenschaftlichen Disziplinen benötigt werden.

› **Fausto-Sterling, Anne (2020, revised ed.) Sexing the Body – Gender Politics and the Construction of Sexuality, Basic Books.**

Why do some people prefer heterosexual love while others fancy the same sex? Is sexual identity biologically determined or a product of convention? In this book, Anne Fausto-Sterling argues that even the most fundamental knowledge about sex is shaped by the culture in which scientific knowledge is produced.

› **Knoll, Bente und Ratzer, Brigitte (2010) Gender Studies in den Ingenieurwissenschaften, facultas.**

Das Lehrbuch zeigt auf verständliche Weise die Bedeutung von Gender in den Technik- und Ingenieurwissenschaften. Dabei kommen unterschiedlichen Vorstellungen über technische Kreativität von Männern und Frauen ebenso zur Sprache wie die historische Entwicklung des Ingenieurberufes, die Wahlmöglichkeiten und soziale Formbarkeit in der Technikentwicklung und die Strategien, die hinter den aktuellen Bemühungen um eine Steigerung des Frauenanteils in den Ingenieurausbildungen stehen.

› **Koreuber, Mechthild (Hg.) (2010) Geschlechterforschung in Mathematik und Informatik: eine (inter)disziplinäre Herausforderung, Nomos.**

Warum tun sich Mathematik und Informatik so schwer, Frauen als Wissenschaftlerinnen zu gewinnen und als Lehrende und Forschende zu halten? Kann von einem „freiwilligen Ausstieg“ von Frauen aus diesen Disziplinen gesprochen werden? Neuere Forschungen zeigen, dass Fragen nach dem Geschlecht das Verhältnis von gesellschaftlicher

Praxis und Fachidentität aufwerfen. Immer noch gelten Mathematik und Informatik in aller Regel als geschlechtsneutral. Dies stellen die interdisziplinären Beiträge dieses Bandes gründlich in Frage, indem sie nachweisen, inwiefern mathematische und informatische Texte als Produkte eines nicht nur fachlichen Kontextes zu lesen sind.

› **Spiel, Katta (2021) “‘Why are they all obsessed with Gender?’ – (Non)binary Navigations through Technological Infrastructures”, Designing Interactive Systems Conference 2021 (DIS ’21), June 28-July 2, 2021, Virtual Event, USA.**

Gender is encoded in multiple technological infrastructures, most prominently in digital forms across educational, commercial, medical and governmental contexts. To illustrate the pervasiveness of (binary) gender ideologies and the impact this can have on non-binary individuals – like the author – encountering them, the author conducted an autoethnography. For more than a year they documented systems that did not allow them to register their gender correctly. The findings indicate how technological infrastructures predominantly encode gender as a fixed, immutable and static binary variable with limited options for non-binary people to adequately register self-determined choices for gender and/or (gendered) titles.



PÄDAGOGIK UND DIDAKTIK

› **Elsen, Hilke (2020) Gender – Sprache – Stereotype: Geschlechtersensibilität in Alltag und Unterricht, Narr Francke Attempto Verlag.**

Der Band erläutert die vielfältigen Ursachen von Geschlechterstereotypen und zeigt Möglichkeiten auf, im Alltag, in verschiedenen Lehr- und Lernsituationen oder bei der Beurteilung von Kindern gendersensibel zu agieren, um aktiv Chancengleichheit für alle Kinder herzustellen. Der Fokus liegt dabei auf dem Einfluss der Sprache: Sie behandelt die Geschlechter nicht gleich, sondern vermittelt und zementiert Geschlechterstereotype. Lehrkräfte und Betreuungspersonen finden in diesem Band Anregungen, sich dieser Zusammenhänge bewusst zu werden und in Kindergarten, Schule oder Universität einen gendersensiblen Umgang miteinander zu praktizieren.

› **Ferfolja, Tania und Ullman, Jacqueline (2020) Gender and Sexuality Diversity in a Culture of Limitation: Student and Teacher Experiences in Schools, Routledge.**

This research-driven book examines the ongoing impact of broader socio-cultural discourse on the lives of gender and sexuality diverse students and teachers. It provides a comparative, international overview of the current state of gender and sexuality diversity in schools, and convincingly demonstrates that despite some empowerment of gender and sexuality diverse individuals, silencing and marginalization remain powerful forces.

› **Huch, Sarah und Lücke, Martin (2015) Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule: Konzepte aus Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik, transcript Verlag.**

Einen wertschätzenden Umgang mit vielfältigen Identitäten und Lebensweisen zu ermöglichen, stellt pädagogisch Agierende vor besondere Herausforderungen (Diversity-Kompetenz). Neben Theorieansätzen geben Expert*innen aus pädagogischen Handlungsfeldern und den Didaktiken der Natur- und Geisteswissenschaften erstmalig fachspezifische Impulse für Bildungsprozesse zum Umgang mit sexueller Vielfalt und Diversity.

› **Läger, Louie (2020) Gender Kram – Illustrationen und Stimmen zu Geschlecht, Unrast Verlag.**

In illustrierter Form klärt Louie Läger über den Unterschied zwischen einem biologistischen und einem sozialen Verständnis von Geschlecht auf und widmet sich grundlegenden Begrifflichkeiten wie Intersektionalität, Intergeschlechtlichkeit, Geschlechtsidentität und

Geschlechtsausdruck. Das Buch regt – auch durch interaktive Elemente – nicht nur jüngere Leser*innen dazu an, sich mit dem Thema Geschlecht auf eine Art und Weise auseinanderzusetzen, die dazu beiträgt, sich besser in andere Personen hineinzusetzen und so in einen fairen und emanzipierten Austausch gehen zu können.

› **MacNamara, Jessica, Glann, Sarah and Durlak, Paul (2017) “Experiencing Misgendered Pronouns: A Classroom Activity to Encourage Empathy”, *Teaching Sociology*, 45(3), pp. 269-278.**

How can teachers help students understand the importance of gender pronouns for trans gender-nonconforming people? This article presents a gender pronoun reversal activity that simulates the experience of being verbally misgendered. The activity promoted empathy among cisgender students for transgender people and reflexivity regarding the social boundaries of gender identity.

› **Nicolazzo, Z., Marine, Susan B. and Galarte Francisco J. (2015) “Trans*formational Pedagogies”, *TSQ – Transgender Studies Quarterly* 2 (3), Aug. 2015.**

While there is in general unprecedented social awareness of trans* identities, (particular) trans* people, and trans* issues, there has yet to be a serious concentrated effort to explore trans* subjectivities, identities, and experiences in educational contexts. In an attempt to address this significant gap, this special issue of *TSQ: Transgender Studies Quarterly* takes up matters of schooling, learning, and pedagogy.

› **Pereira, Maria do Mar (2012). “Uncomfortable classrooms: Rethinking the role of student discomfort in feminist teaching.” *European Journal of Women’s Studies*, 19(1), 128–135.**

Feminist pedagogy emerged, and continues to be conducted, as a practice guided by a commitment to building comfortable and safe learning environments, where all students feel able to participate. However, a no less important driving force of feminist teaching has been the desire to develop education that unsettles conventional ways of thinking or behaving and confronts people with various manifestations of power and their entanglement in them, a process which many students find somewhat, or even profoundly, uncomfortable. This article interrogates those experiences of so-called didactic discomfort.

› **Wedl, Juliette u. Bartsch, Annette (Hrsg.) (2015) *Teaching Gender? Zum reflektierten Umgang mit Geschlecht im Schulunterricht und in der Lehramtsausbildung*, transcript Verlag.**

Schule ist kein geschlechtsneutraler Raum. Asymmetrische Geschlechterverhältnisse und Stereotype werden in Lehrmaterialien, Unterrichtsgestaltungen und Interaktionen vielfach (re-)produziert. Auf die Gender Studies aufbauend und ausgehend von MINT-Fächern, Sprachunterricht, etc. werden in diesem Buch konkrete Analysen und exemplarische Umsetzungsbeispiele für den Schulunterricht präsentiert. Weitere Beiträge stellen zudem erprobte Konzepte zur Integration von Gender in die Lehramtsausbildung vor.



POLITIK- UND RECHTSWISSENSCHAFT

Transitioning Gender Equality to the Equality of Sexgender Diversity

Persson Perry Baumgartinger

Abstract

In this article, I will show that achieving sustainable “gender equality” is possible only when sexgender is seen as a whole, that is, when human rights are extended to those who are intersex, trans, and sexgender non-conforming. This transformation is shown in the 2006 Yogyakarta Principles (YP) and the 2017 addition to them, the Yogyakarta

Principles Plus 10 (YP+10), in their extension of Human Rights Law in the years 2006 and 2017, based on sexual orientation, gender identity, gender expression and sex characteristics (SOGIESC).

To do so, I will take the word transition literally in the sense of trans-ness, and will use the concept of “trans-” as an intersectional approach to sexgender diversity. I will also use the neologism “sexgender” as an umbrella term to include the diverse spectrum of sexes and genders. Furthermore, data gathered on the situation of sexgender-diverse people worldwide, as well as claims made by intersex, trans and sexgender non-conforming activists, will support my conclusion that the SDG 5 (UN Sustainable Development Goal) must adopt a broader understanding of sexes and genders in order to do justice to intersex, trans, and sexgender non-conforming children and adults.

Introduction

The UN Sustainable Development Goal (SDG) 5 “Gender Equality” is one of 17 goals aiming to change global inequalities until 2030. Contrary to the prior Millennium Development Goals (MDGs), the SDGs not only target the Global South and East, but also make the Global North and West accountable for the global inequalities.

SDG 5 “Gender Equality”, however, uses the term “gender” as a binary concept that includes only men and women considered healthy, and counts only specific women and girls as relevant: “Achieve gender equality and empower all women

and girls”. In this article, I argue that this is far too short a connotation of a phenomenon I call “sexgender”. Not only does it erase this notion of sexgender, a colonial concept, a multiplicity of diverse sexes and genders, which is deeply entangled in Western ideologies on sexual orientation and economy; it also leaves out large parts of the worldwide population, particularly intersex, trans, and sexgender non-conforming people¹ (ITGNC) (EATHAN 2018, p. 3), who face human rights violations in many areas, such as education, employment, housing, access to health sectors, detention, migration, media representation, as well as oppressive norms shaped by societal and religiously informed prejudices, just to name a few. Furthermore, the term “sexgender” includes Rubin’s “sex/gender system” (Rubin 1975, p. 195) and explicitly refers to a patriarchal, heteronormative, binary societal structure of power relations.

In this article, I show that the goal “gender equality” can only be sustainably achieved if we understand sexgender holistically; that means if the human rights of intersex, trans, and sexgender non-conforming people are included. The Yogyakarta Principles (YP 2006) and their additional Yogyakarta Principles Plus 10 (YP+10 2017) provide an example of how such a necessary transformation can be achieved with their extension of the Human Rights Law on the grounds of sexual orientation, gender identity, gender expression and sex characteristics (SOGIESC).² To do so, I take the term transition literally in the sense of trans-ness, and use the concept of trans- (Stryker et al. 2008) as an intersectional approach to sexgender diversity; I also draw on the neologism “sexgender” as an umbrella term to include different

aspects of the diversity of sexes and genders. By including data on the situation of sexgender-diverse people worldwide and referencing the claims of intersex, trans and sexgender non-conforming activists, I arrive at the conclusion that the SDG 5 requires a broader understanding of sexes and genders to do intersex, trans, and sexgender non-conforming children and adults justice—as well as men and women who fall outside their respective societal and cultural norms.

¹ While the East Africa Trans Health and Advocacy Network (EATHAN) uses the term “gender non-conforming”, I extended it to “sexgender non-conforming”

² The acronym SOGIESC stands for sexual orientation (SO), gender identity (GI), gender expression (E) and sex characteristics (SC). Although this article does not focus on sexual orientation, it cannot be separated from sexgender diversity, especially in pre-colonial and non-western concepts.

Auszug aus:

Baumgartinger, Persson P. (2021) “Transitioning Gender Equality to the Equality of Sexgender Diversity” in Binswanger, Christa u. Zimmermann, Andrea (Hrsg.) Transitioning to Gender Equality, MDPI, S. 85-94

Volltext abrufbar unter
library.oapen.org/handle/20.500.12657/54275

Weitere Quellen

› **Baumgartinger, Persson P. (2019) Die staatliche Regulierung von Trans. Der Transsexuellen-Erlass in Österreich (1980-2010). Eine Dispositivgeschichte, transcript Verlag.**

Geschlecht wird noch immer staatlich reguliert. Durch Gesetze, Erlässe und medizinische Richtlinien wird über Körper, Beziehungen und Lebensweisen bestimmt. Aktivist_innen kämpfen seit Jahrzehnten gegen eine solche Regulierung an, doch die binäre Geschlechtervorstellung bleibt zentral. Am Beispiel des österreichischen Transsexuellen-Erlasses (1980-2010) arbeitet Persson Perry Baumgartinger die wirkmächtigen ‚Reparaturmechanismen‘ des Zwei-Geschlechter-Dispositivs heraus, welche zur Konservierung des binären Geschlechterverständnisses beitragen.

› **Collins, Patricia Hill (2022, 3rd ed.) Black Feminist Thought, Routledge.**

In spite of the double burden of racial and gender discrimination, African-American women have developed a rich intellectual tradition that is not widely known. In *Black Feminist Thought*, Patricia Hill Collins explores the words and ideas of Black feminist intellectuals as well as those African-American women outside academe. She provides an interpretive framework for the work of such prominent Black feminist thinkers as Angela Davis, bell hooks, Alice Walker, and Audre Lorde. First published in 1990, the 30th anniversary edition includes Collins' thoughts on recent political, economic and social developments.

› **Kappler, Katrin und Vogt, Vinzent (Hrsg.) (2019) Gender im Völkerrecht – Konfliktlagen und Errungenschaften, Nomos.**

Der Sammelband liefert Geschlechteranalysen in verschiedenen Bereichen des internationalen Rechts. Er richtet sich an Interessierte der Legal Gender Studies, der feministischen Rechtswissenschaft und des internationalen Rechts. Dabei werden durch interdisziplinär offene Beiträge auch Interessierte ohne juristischen Hintergrund angesprochen.

› **Shaw, Sylvia (2020) Women, Language and Politics, Cambridge University Press.**

This book addresses the problem of the underrepresentation of women in politics, by examining how language use constructs and maintains inequality in political institutions. Drawing on different political genres from televised debates to parliamentary question times, and fifty interviews with politicians between 1998 and 2018, the book identifies the barriers and obstacles women face by considering how gender stereotypes constrain women's participation, and give them additional burdens. It also explores the workings and effects of sexism, fraternal networks, high visibility in the media, and gendered discourses, through detailed case studies of Theresa May, Julia Gillard and Hillary Clinton.



DIVERSITÄT IM UNIVERSITÄREN KONTEXT

Sprache, ein Ort Sozialen Lebens. Zum Geschlechterinklusiven und Diskriminierungssensiblen Sprachgebrauch

Lisa Appiano

1. Gesellschaftliche und sprachliche Entwicklungen

„Durch einen bewussten Gebrauch unserer Sprache tragen wir aktiv zur Gleichstellung aller Geschlechter bei. Eine geschlechterinklusive Sprache anerkennt, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt und Geschlechtsidentitäten, geschlechtliche Ausdrucksweisen und Körper vielfältig sind.“
(Universität Wien 2019)

Die aktuelle Debatte über das Zusammenwirken von Sprache und Geschlecht entspringt aus gesellschaftlichen Entwicklungen, die zeigen, wie komplex das wechselseitige Zusammenspiel von Sprache und sozialer Wirklichkeit ist. Die Diskussion um einen geschlechterinklusiven¹ und diskriminierungssensiblen Gebrauch von Sprache wird an deutschsprachigen Universitäten und in einigen öffentlichen Institutionen seit vielen Jahren geführt. Auslöser für die breitere Diskussion an österreichischen Universitäten – mit der auch die Einführung neuer Sprachleitfäden einhergingen – war der Entscheid des Verfassungsgerichtshofs vom 15. Juni 2018 (VfGH G 77/2018-9). Mit diesem wurde das Recht, die individuelle Geschlechtsidentität adäquat und selbstbestimmt zum Ausdruck zu bringen, als besonders stark wiegendes Persönlichkeitsrecht klassifiziert. Die in diesem Urteil von einer intergeschlechtlichen Person erkämpfte Veränderung rechtlicher Rahmenbedingungen im Personenstandsrecht schlugen sich auch im institutionellen Sprachgebrauch an Universitäten nieder. Wenn Menschen das Recht haben, ihre individuelle Geschlechtsidentität in rechtlichen Kategorien positiv zum Ausdruck zu bringen, dann haben sie folgerichtig auch das Recht, mit sprachlich angemessenen Begriffen angesprochen zu werden.² Gesamtgesellschaftlich sei das Recht insofern derzeit bereits weiter als der allgemeine Sprachgebrauch, meinte Duden-Chefredakteurin Kathrin Kunkel-Razum in einem Interview mit dem SWR dazu (vgl. Kunkel-Razum, 2021). Sprachlich befinden wir uns in einem dynamischen Wandlungsprozess, der von gesellschaftlichen und rechtlichen Veränderungen initiiert wurde, in dem sich jedoch noch keine der sprachlichen Varianten eines geschlechter-

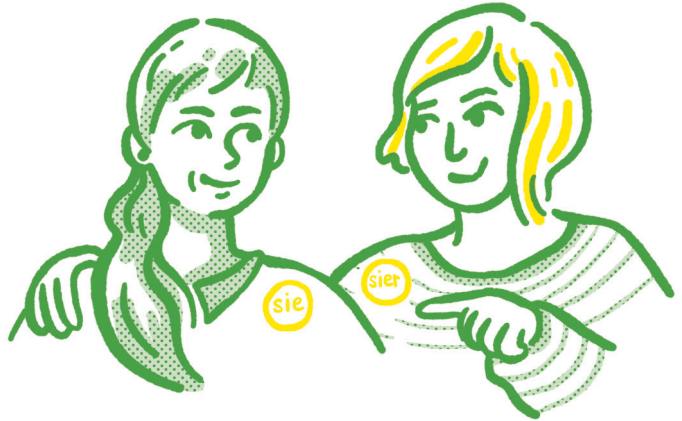
inklusive Sprachgebrauchs eindeutig durchgesetzt hat, wie ein Bericht des Rats für deutsche Rechtsschreibung (2021) deutlich macht. Was diese Entwicklungen deutlich machen ist, dass Sprache weder ein reines Abbild der Wirklichkeit ist – noch, dass sie unsere Wahrnehmung von der Wirklichkeit gänzlich determiniert. Sie ist – so könnte man sich vielleicht einigen – ein Medium, das unsere Beziehung zur Wirklichkeit mitstrukturiert. Im medialen Diskurs wird oft übersehen, dass es eine breite Forschungslandschaft zum Zusammenhang von Sprache und Geschlecht gibt, deren Ergebnisse die Debatte an einigen Stellen versachlichen könnte. Mit der zweiten Frauenbewegung und der Begründung der feministischen Linguistik in den 1970er-Jahren konzentrierte sich die Forschung zu geschlechtergerechter Sprache im Deutschen zunächst auf das sogenannte generische Maskulinum.

Seit mehr als 20 Jahren belegen zahlreiche empirische Studien unterschiedlicher Disziplinen (Psychologie, Linguistik), dass das generische Maskulinum nicht generisch (also allgemein geschlechtsübergreifend) interpretiert wird, sondern überwiegend maskulin. Kurz gesagt, wenn etwa ‚vom Arzt‘ die Rede ist, denken die meisten Menschen an einen Mann und nicht an eine Frau. Mit unterschiedlichen experimentellen Methoden (Eye-Tracking, EEG-Messungen oder Reaktionszeitmessungen) wurde gezeigt, dass Frauen mental nicht repräsentiert werden, wenn ausschließlich in der männlichen Form gesprochen wird (vgl. Ivanov und Lange, 2022).³ Der feministischen Kritik ging es nicht allein darum, dass Frauen in der bis heute am meisten praktizierten männlichen Sprachform⁴ mental nicht repräsentiert werden, sondern auch darum, dass Frauen selbst aus der maskulinen Form nicht genau erschließen können, ob sie im jeweiligen Kontext auch wirklich mitgemeint sind. Diese implizite Mehrdeutigkeit – also die Notwendigkeit von Kontextwissen, um zum Verständnis zu gelangen – erfordert eine ständig erhöhte Aufmerksamkeit, die Frauen leisten müssen, um sich gedanklich angesprochen zu fühlen, wie beispielsweise bei Berufsbezeichnungen. Eine Studie von Dries Vervecken und Bettina Hannover (2013) hat gezeigt, dass sich Mädchen Berufe weniger zutrauen, wenn die Berufsbezeichnungen im generischen Maskulinum formuliert wurden – auch wenn sie theoretisch wussten, dass sie ‚mitgemeint‘ waren (vgl. Vervecken und Hannover, 2013). Während das Binnen-I oder die Doppelnennung Frauen sprachlich sichtbar machen und damit auch den Handlungsraum dessen vergrößern sollten, was sich Frauen selbst zutrauen, sollen geschlechterinklusive Sprach-

formen (wie der Genderstern, Doppelpunkt oder Unterstrich) auch alle anderen Geschlechter benennen und sichtbar machen, dass geschlechtliche Identitäten, Ausdrucksweisen und Körper vielfältig sind. Anders als bei der sprachlichen Repräsentation von Frauen wird die Existenz von mehr als zwei Geschlechtern oft in Abrede gestellt. Denn, auch wenn Frauen durch das generische Maskulinum nicht sichtbar sind, wird ihre Existenz allgemein nicht angezweifelt. Das mag auch daran liegen, dass Sprache im Alltagsverständnis zumeist als etwas betrachtet wird, was ‚einfach da ist‘ und womit sich alles ausdrücken ließe. Dadurch entsteht oft der Eindruck, dass das, wofür es kein Wort gibt, auch gar nicht existiert. Zum Beispiel, wenn wir nur zwei Pronomen für die Bezeichnung des Geschlechts eines Individuums kennen – sie und er – kann das den Anschein erwecken, dass Geschlecht auch nur in diesen zwei Möglichkeiten vorkommen würde. Genderinklusive Sprachformen haben folglich nicht nur die Aufgabe, inter*, trans* und nicht-binäre Menschen sprachlich zu inkludieren und so ihre sprachliche Repräsentation zu ermöglichen, sondern ihre Existenz sichtbar zu machen. Mit der sprachlichen Benennung mehrerer Geschlechter soll die Wahrnehmbarkeit von mehr als zwei Geschlechtern einhergehen.⁵

2. Sprachlicher Wandel

Ein oft vorgebrachtes Gegenargument gegen den geschlechterinklusive bzw. geschlechtergerechten⁶ Sprachgebrauch lautet, dass Sprache für die ‚reale‘ Gleichstellung der Geschlechter unwesentlich sei. Sprache würde reale Lebensbedingungen nicht verändern, sie zähle nicht zum wirkungs-vollen Handeln für gerechtere Geschlechterverhältnisse. Kurz gesagt lautet dieses – scheinbar – für die Gleichstellung eintretende Argument, dass es Wichtigeres gibt, als über einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch nachzudenken. Ein sich der Vielfalt von Geschlecht bewusster Sprachgebrauch (wie jüngst die Einführung des Gendersterns, Doppelpunkt oder Unterstrich an einigen Universitäten) irritiere beim Sprechen und Lesen von Texten, wird argumentiert. Und es würde letztlich die ‚echten‘ Probleme der Gleichberechtigung verfehlen.⁷ Diese Argumentation stellt mehrere implizite Grundannahmen über die Sprache in den Raum: Erstens, dass Sprache ein neutrales, von gesellschaftlichen Einflüssen und historischen Machtverhältnissen unabhängiges System (bzw. Regelwerk) ist und folglich auch nicht zu Veränderung ‚realer‘, gesellschaftlicher Beziehungen beitragen kann. Zweitens impliziert dieses Verständnis, dass Sprache ausschließlich sprachinternen Regeln folgt und daher nicht in den Bereich menschlichen Handelns fällt und damit auch nicht in der Verantwortung einzelner Institutionen oder Sprecher*innen liegt. Sprache wird – und das ist auch das zumeist vorherrschende Alltagsverständnis von Sprache – als ein ‚an sich‘ neutrales Instrument der Kommunikation verstanden, das die Realität lediglich beschreibt und jedenfalls nicht zum



Bereich menschlichen Handelns gehört. Gabriele Diewald und Anja Steinhauer fassen diese Position folgendermaßen zusammen: „Da die Sprache ein ‚unabhängiges‘ System aus Strukturen, Bedeutungen und Kombinationsregeln sei, das sozusagen vor den Bedürfnissen der Sprecher und Sprecherinnen existiere, sei es illegitim, sprachlichen Wandel im Sinne erwünschter gesellschaftlicher Veränderungen zu fordern bzw. bewusst und gezielt zu befördern“ (Diewald und Steinhaus, 2020, 18). Hier wird noch eine dritte Grundannahme herausgearbeitet: Der Beitrag der Sprache zu gesellschaftlichen Veränderungen sei nicht nur vernachlässigbar, sondern es sei zudem nicht gerechtfertigt, sprachlich etablierte Regeln intentional, bewusst und mit einem emanzipativen, antidiskriminierenden Anliegen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene verändern zu wollen.

Dabei ist die Unterscheidung zwischen einem legitimen (weil ‚natürlichem‘) Sprachwandel und einem illegitimen (weil bewusst herbeigeführten) Sprachwandel aus sprachwissenschaftlicher Sicht nicht sinnvoll, wie Diewald an anderer Stelle darlegt. Denn Sprachtätigkeit ist immer intentional. Sprecher*innen haben immer eine Ausdrucksabsicht, auch wenn diese nicht im beabsichtigten Sinne gelingt. Der Verweis auf bisher gültige sprachliche Traditionen, die einen neuen Sprachgebrauch als ‚illegitim‘ oder ‚falsch‘ betrachten, übergeht die Vor-aussetzungen sprachlichen Wandels und „setzt das Wissen, dass Sprache immer im Wandel ist, sozusagen aus“ (Diewald, 2022, 9).⁸ [...]

¹ Geschlechterinklusive Sprache meint jene Bezeichnungen, die über die Zweigeschlechtlichkeit von Frauen und Männern hinausgehen und auch alle anderen Geschlechter benennen (inter*, trans* und nicht-binäre Personen), d. h. sprachlich sichtbar machen. Nicht geschlechterinklusive sind demnach das generische Maskulinum und das generische Femininum, aber auch das Binnen-I und die Doppelnennung. Geschlechtsneutrale Bezeichnungen bringen den Vorteil einfacherer Formulierungen, haben jedoch den Nachteil, dass sie unsichtbar machen, welche Geschlechter konkret gemeint sind.

² Die Entscheidung des VfGH wird derzeit ausschließlich für inter* Personen umgesetzt. Für trans* Personen besteht momentan nur die Möglichkeit, von einem binären Geschlecht zum anderen zu wechseln. Auch für Menschen, auf die die Bezeichnung Frau oder Mann nicht oder nicht ausreichend

zutrifft oder die eine Einordnung grundsätzlich ablehnen, aber nicht intergeschlechtlich sind, besteht derzeit keine Möglichkeit, das in offiziellen Dokumenten widerzuspiegeln. Der „Verein nicht binär – Venib“ (www.genderklage.at) kämpft auf dem Rechtsweg für das Ziel eines individuellen Antrags auf Streichung des Geschlechtseintrags im Personenstandsregister.

³ Siehe zur Aufbereitung des empirischen Forschungsstandes: Spieß und Reisigl (2017). Die empirischen Studien nachweise bestätigten die Kritik der Begründerinnen der feministischen Linguistik in Deutschland Luise Pusch, Senta Trömel-Plötz und Marlis Hellinger. Ihre Analysen zum sexistischen Sprachgebrauch brachten die Debatten an den Hochschulen in Gang.

⁴ Gemäß einer exemplarischen Beobachtung des Schreibgebrauchs des Rats für deutsche Rechtschreibung, ist das generische Maskulinum in Zeitungstexten und Zeitschriften noch immer die weitverbreitetste Schreibweise (Rat für deutsche Rechtschreibung, 2021).

⁵ Anatol Stefanowitsch gibt zu bedenken: „[...] ob es der Unterstrich, der Genderstern oder der Doppelpunkt ist – diese Interpunktionszeichen bedeuten von sich aus nicht ‚hier sind nicht-binäre Menschen gemeint‘, wenn wir sie in Wörter einfügen, die nach dem Schema ‚männlicher Wortstamm + weibliche Nachsilbe‘ gebildet worden sind. Stattdessen scheinen sie zunächst einfach als Alternative zu traditionellen Sparschreibungen (wie Musiker/-innen) interpretiert zu werden“ (Stefanowitsch, 2021). Es braucht daher eine breitere Diskussion über die Bedeutung dieser Sonderzeichen.

⁶ Häufig werden die Formulierungen geschlechterinklusive und geschlechtergerecht synonym verwendet. Die Bezeichnung

geschlechterinklusiv drückt deutlicher aus, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt und akzentuiert die Diversität von Geschlecht, wohingegen geschlechtergerecht auch in Kontexten verwendet wird, die ausschließlich zwei Geschlechter meinen.

⁷ Der Einwand wird zumeist gerade nicht von jenen vorgebracht, die sich gegen Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt, geschlechtsbezogene Gewalt im öffentlichen und privaten Bereich, die ungleiche Verteilung von Care-Arbeiten, die Transparenz von Einkommen etc. einsetzen und im Gleichstellungsbereich arbeiten. Die häufig vorgebrachten Positionen gegen einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch haben Gabriele Diewald und Anja Steinhauer im Handbuch geschlechtergerechte Sprache des Duden sprachwissenschaftlich aufgearbeitet (Diewald und Steinhauer, 2020).

⁸ Für eine tiefgehende sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit dem wechselseitigen Einfluss von Geschlecht und Sprache ist die Einführung in die Genderlinguistik von Helga Kotthoff und Damaris Nübling (2018) empfehlenswert.

Auszug aus:

Appiano, Lisa (2022) „Sprache, ein Ort sozialen Lebens. Zum geschlechterinklusiven und diskriminierungssensiblen Sprachgebrauch“, Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare, 75(1), S. 311-322.

Volltext abrufbar unter journals.univie.ac.at/index.php/voebm/article/view/7038

Weitere Quellen

› **Anitha, Sundari und Lewis, Ruth (eds.) (2018) Gender Based Violence in University Communities – Policy, Prevention and Educational Initiatives, Policy Press.**

In this book, academics and practitioners provide the first in-depth overview of research and practice in gender based violence (GBV) in universities. They set out the international context of ideologies, politics and institutional structures that underlie responses to GBV in elsewhere in Europe, in the US, and in Australia, and consider the implications of implementing related policy and practice. Presenting examples of innovative British approaches to engagement with the issue, the book also considers UK, EU and UN legislation to give an international perspective, making it of direct use to discussions of ‘what works’ in preventing GBV.

› **Ahmed, Sarah (2012) On Being Included – Racism and Diversity in Institutional Life, Duke University Press.**

What does diversity do? What are we doing when we use the language of diversity? Sara Ahmed offers an account of the diversity world based on interviews with diversity practitioners in higher education, as well as her own experience of doing diversity work. Diversity is an ordinary, even unremarkable, feature of institutional life. Yet diversity practitioners often experience institutions as resistant to their work, as captured through their use of the metaphor of the „brick wall.“ *On Being Included* offers an explanation of this apparent paradox. It explores the gap between symbolic commitments to diversity and the experience of those who embody diversity.

› **Drew, Eileen and Canavan, Siobhán (eds.) (2020) *The Gender-Sensitive University – A Contradiction in Terms?*, Routledge.**

The Gender-Sensitive University explores the prevailing forces that pose obstacles to driving a gender-sensitive university, which include the emergence of far-right movements that seek to subvert advances towards gender equality and managerialism that promotes corporatism. The concept of a gender-sensitive university requires re-envisioning academia to meet these challenges, as does a different engagement of men and a shift towards fluidity in how gender is formulated and performed. Representing ten EU countries and multiple disciplines, contributors to this volume highlight the evidence of persistent gender inequalities in academia, while advocating a blueprint for addressing them.

› **Lummerding, Susanne (2022) „Macht- und diskriminierungskritische Professionalisierung von Wissensproduktion.“** in Dorer, J., Geiger, B., Hipfl, B., Ratković, V. (Hrsg.) **Handbuch Medien und Geschlecht, Springer VS.** Zunehmend sind Angriffe seitens akademischer wie auch nicht-akademischer Verteidiger*innen eines hegemonialen Status Quo gegen vorgebliche ‚Cancel Culture‘ und ‚Identitätspolitik‘ zu beobachten. Sie sind allerdings nur der augenfälligste Ausdruck bewährter privilegierter Abwehrmechanismen gegen eine (selbst-)kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Macht- und Diskriminierungsstrukturen auch und vor allem in Feldern der Wissensproduktion. Die bisherigen Gewissheiten und Methoden der Wissensproduktion unserer Gesellschaft werden in diesem Handbuch kritisch hinterfragt, dabei wird der Schwerpunkt auf Dominanz- und Diskriminierungsverhältnisse gelegt.

Impressum

© 2023

Herausgeber*in

Paris Lodron
Universität Salzburg
Kapitelgasse 4-6
5020 Salzburg

Ein Projekt von

FGDD / gendup-
Gleichstellung und
Diversität
Kaigasse 17
5020 Salzburg

Prozessbegleitung

Persson Perry Baumgartinger

Redaktion

Judith Hartl
S. Bruckner

Projektleitung

S. Bruckner

Gestaltung & Illustration

Johanna Eisl

Druck

Printcenter PLUS





Gedruckt nach der Richtlinie des
Österreichischen Umweltzeichens
„Druckerzeugnisse“,
Universität Salzburg, UW-Nr. 1301



Wissenschaft

ISBN: 978-3-200-09205-1